



Nekr Sch 72

Zum Gedenken

an unsern lieben

Jakob Schurter

geboren 7. Februar 1868 in Bülach

gestorben 14. September 1925

Zum Gedenken

an unsern lieben

Jakob Schurter

G. 1247.

Alt. Bezirksrichter, E. Keller.

Z.

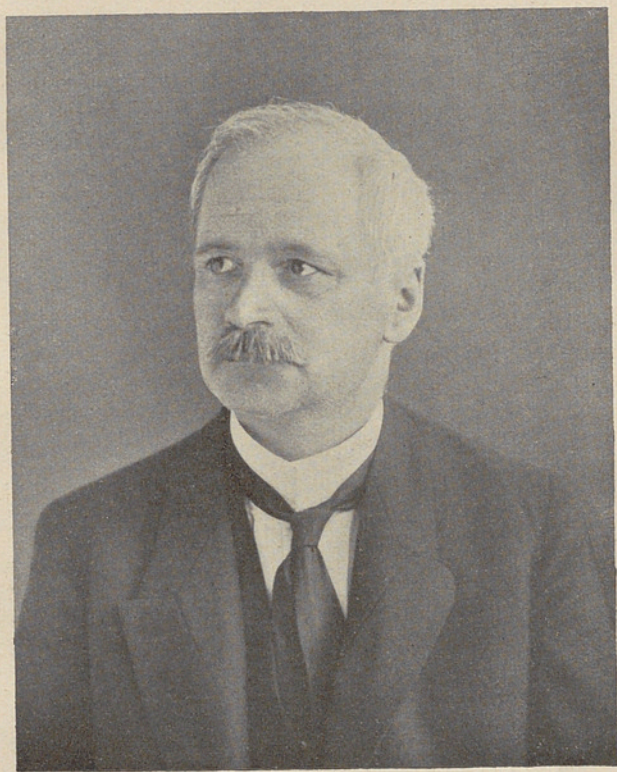
Zum Gedenken

an unsern lieben

Jakob Schurter

G. 1347.

Alt. Bezirksrichter, E. Keller,
Z.



Jakob Schurter

Jakob Schurter

Aus dem Bethanienheim in Zürich kommt die schmerzliche Nachricht, daß dort Jakob Schurter, Redakteur der „Zürcher Post“ gestorben ist. Der Tod traf Jakob Schurter nicht unvorbereitet; seit Jahren schon war die Natur unseres lieben Kollegen in ihrer Wurzel getroffen und in den letzten Jahren wurde die Lebensflamme immer schwächer. Im Frühling dieses Jahres zog der Verstorbene von Küsnacht, wohin er nach dem Tode seines Vaters übersiedelte, ins Bethanienheim; hier hat der Tod die schwachen Fäden, die Jakob Schurter noch mit dem Leben verbanden, gelöst.

Gerade in diesem Jahre sind es 30 Jahre her, seit Jakob Schurter in die verantwortlich zeichnende Redaktion der „Zürcher Post“ eintrat. Sein Eintritt geschah gleichzeitig mit Herrn Dr. Oskar Wettstein. Während die Politik Herrn Dr. Wettstein gefangen nahm und nicht mehr los ließ, wandte sich Jakob Schurter, seinem Temperament und seiner Neigung nach, dem stillern lokalen Teil des Blattes zu, so wenig ihm auch, aus seiner frühern Tätigkeit als Bundesstadtberichterstatter unseres Blattes und Bundesstenograph, die politischen Dinge fremd waren. Die lokalen Geschehnisse unserer Stadt hatten an ihm einen zuverlässigen, feinsinnigen Schilderer; die städtische Chronik war ihm vertraut, wie kaum einem andern, und eine feine, kluge, immer taktvolle Feder gab sie in dem Blatt wieder, das ihm lieb gewesen ist und dem er Treue bewahrte, wie das Blatt sie ihm erwies. Jetzt, da der Blick durch die alten und neuern

Bände der „Züricher Post“ gleitet, ist da und dort, im lokalen Teil, im Feuilleton, auch in der Politik, ein Zeugnis dieser feinsinnigen Art des Verstorbenen, — ein unwandelbares Stilgefühl, eine kultivierte Art der Empfindung und immer das absolut zuverlässige Urteil dafür, was dem Blatt nützen, was ihm schaden konnte. Berichte über nicht sehr wichtige Versammlungen wuchsen in dieser Art der Behandlung zu einem kleinen Kunstwerk; parlamentarische Berichte, in denen Jakob Schurter Meister war, waren mit Spannung zu lesen, auch wenn die Sitzung nicht sehr kurzweilig war, und mancher Ratsherr fand bei der Lektüre eines solchen Sitzungsberichtes, daß er eigentlich sehr schön gesprochen habe . . . Und wenn irgendeine bewegte Ratssitzung im Großen Stadtrat, im Kantonsrat oder in der Bundesversammlung war und Jakob Schurter darüber referierte, dann wußte die Redaktion, wußten die Leser, daß diese Berichte nicht nur völlig zuverlässig, sondern auch mit künstlerischer Gestaltungskraft gearbeitet waren. Es gab Wenige, die ihm hier gleichkamen.

Die Redaktionstube war Jakob Schurter zweite Heimat. Das Leben griff ihn hart an; es ersparte ihm nichts und häufte das Leid in einigen schmerzreichen Abschnitten seines Lebens, daß es eine härtere Natur hätte zermürben können. Vor ihm flüchtete er in die Redaktion, in die Arbeit für eine Zeitung, mit der er verwachsen war; sie gab ihm die Auslösung, die andere in der Familie finden, wenn die Stürme etwas allzu heftig gehen. Wollten wir das Leben Jakob Schurters in ein Wort zusammenfassen, so müßte es dieses sein: Güte. In der Beziehung zu seinen Mitarbeitern, zu seinen Freunden, in der Beziehung zu allem Lebendigen war dies das Beherrschende und das ist es wohl auch gewesen, was ihm die Herzen näher brachte,

freilich wohl auch das, was ihm viel Leid gebracht hat. Nun ist für ihn auch das vorbei.

Treue Freundschaft vieler Jahre verband Jakob Schurter mit Max Schoop, der aus der Blüte seiner Kraft vom Tod weggerissen wurde. Verehrung und Hochschätzung brachte Jakob Schurter dem Mitbegründer der „Züricher Post“, Reinhold Rüegg, dar; er erlebte mit ihm, dem nun Dahingegangenen, viele Jahre des tapfern und harten Kampfes um die Geltung und das Bestehen eines demokratischen Blattes. Die demokratischen Wege sind steinig; Jakob Schurter erfuhr das auch, wie andere vor ihm und nach ihm. In den letzten Jahren ist es stiller um ihn geworden; sein Bruder, Bundesrichter Emil Schurter, ging ihm im Tode voraus, und vor wenigen Jahren starb in hohem Alter sein Vater, Bezirksrichter Schurter. Sein Leben hätte noch nicht vollendet sein müssen; Jakob Schurter war erst 56 Jahre alt, aber er war müde und bereit zum Abschied.

Die Redaktion der „Züricher Post“ legt in treuem Gedenken eine Blume auf das Grab dieses Mannes, der ein gütiger Mensch, ein feinsinniger Journalist und ein guter Kamerad war.

„Züricher Post“, No. 218, 15. September 1925.



Der letzte Weg

Die sterbliche Hülle unseres Kollegen Jakob Schurter ist am Donnerstag den Flammen übergeben worden. Mit seinen nächsten Angehörigen, unter denen auch die betagte Mutter des Dahingegangenen anwesend war, hatte sich eine zahlreiche Trauergemeinde von Freunden und Berufskollegen eingefunden, um Jakob

Schurter die letzte Ehre zu erweisen. So war als langjähriger Freund und Kollege Regierungsrat Dr. Wettstein erschienen, von führenden Persönlichkeiten der demokratischen Partei auch deren kantonaler Präsident, alt Stadtrat Kern, sowie Professor Dr. Zürcher; ebenso die engere und weitere Kollegenschaft: die vollzählige Redaktion und die Geschäftsleitung der „Zürcher Post“, die jahrzehntelang den Verstorbenen zu den ihrigen gezählt hat, und zahlreiche Mitglieder des Zürcher Pressevereins mit seinem Präsidenten Schultheß und dem Zentralpräsidenten des Schweizerischen Pressevereins, Brun.

Ein aus den Herren Kirsten, Perner, Fuchs und Kluge vom Tonhalle-Orchester bestehendes Quartett leitete die Trauerfeier ein mit der „Sphärenmusik“ von Rubinstein. Hierauf hielt Regierungsrat Dr. Wettstein die folgende Ansprache:

Werte Trauerversammlung!

Vor wenig mehr als zwei Jahren haben wir Reinhold Rüegg begraben, den Gründer und langjährigen Leiter der „Zürcher Post“; heute übergeben wir den Flammen den Leib Jakob Schurters, der wie jener ein ganzes Menschenalter dem Blatt gedient hat und auf's Innigste mit ihm verwachsen war. Als Erlöser ist der Tod auch an ihn wie an Reinhold Rüegg herangetreten, Jahre des Leidens und stillen Duldens, Jahre des Einsamwerdens endend. Das mag für uns, die Familie und die Freunde, die das Auslöschen dieser Flamme schmerzlich trifft, ein Trost sein, aber es hilft uns nicht über das Weh hinweg, das uns der Verlust eines lieben Angehörigen und treuen Freundes bereitet, eines Freundes, mit dem wir ein langes, langes Stück des Lebensweges zusammen gewandert sind, durch frohe und trübe Stunden, nicht nur als Arbeitskollegen,

sondern als eng verbundene Freunde, einander verstehend, einander helfend, im Kampfe Schulter an Schulter, das Leid teilend, die Freude verdoppelnd. Vorzeitig hat ein hartes Geschick die Kraft unseres Freundes gebrochen und ihm die feine Feder, die er führte, aus der Hand genommen; aber unauslöschlich bleibt mir die Erinnerung an die zwei Jahrzehnte, die wir zusammen in den primitiven Redaktionsräumen am obern Mühlesteig verlebten, im Winter Sibirien, im Sommer Sahara, unter uns die rauschende Limmat, die den lebhaften Rhythmus unseres journalistischen Schaffens lieferte, und später in der alten Steinmühle, deren wacklige Speicher man in Werkstätte für Leitartikel, Entrefilets und Feuilletons umgewandelt hatte. Was uns an äußerem Luxus abging, ersetzten wir durch die Liebe zum Blatt und durch die Freude am journalistischen Beruf. Es waren Jahre harten Ringens, mehr als einmal glaubten wir, den Kampf um die Existenz der Zeitung aufgeben zu müssen, aber wir hielten durch, nicht zuletzt dank dem Optimismus und dem unverwüstlichen Vertrauen Jakob Schurters auf die innere geistige Kraft des Unternehmens. In diesem Vertrauen glühte ein beruflicher Idealismus von seltener Reinheit und Kraft, der Idealismus, der der Persönlichkeit unseres Freundes ihren besondern Wert und ihre Liebenswürdigkeit gab.

Jakob Schurter ist in die „Züricher Post“ recht eigentlich hineingewachsen. 1869 geboren als das dritte Kind des damaligen Gerichtsschreibers Schurter, sollte er das Gymnasium durchmachen; Abneigung gegen den Schulzwang und sein methodisches Lernen und Unverständnis eines Lehrers spielten ihm ähnlich mit, wie einst Gottfried Keller; er verließ die Schule und folgte einer geheimen Neigung zur Schwarzkunst, indem er in der damaligen Offizin Schabelitz, in der

auch die „Züricher Post“ gedruckt wurde, als Setzerlehrling eintrat und die Lehre regelrecht absolvierte. Und sie kam ihm und uns später noch oft zugute, nicht nur durch die jedem Redakteur zu wünschenden technischen Kenntnisse, sondern auch praktisch; kam Sonntags oder in der Nacht eine aufregende Nachricht, die unbedingt und unverzüglich verbreitet werden mußte, so stellte sich unser Köbi Schurter, bis die Setzer zur Herstellung eines Extrablattes zusammengetrommelt waren, fröhlich an den Setzkasten, und wir gewannen damit für die Verbreitung einen Vorsprung, der unserm beruflichen Stolz nicht wenig schmeichelte. Und als die „Züricher Post“ eine eigene Druckerei gründete, war uns sein technischer Rat wieder von hohem Werte.

Im Setzerlehrling keimte aber auch schon der Journalist. Hin und wieder brachte er Theodor Curti oder Reinhold Rüegg eine Reporternotiz oder einen kleinen Versammlungsbericht und war glücklich, wenn seine Mitarbeit angenommen wurde. Neben der Ausbildung zum Setzer vervollkommnete er sich auch in der Stenographie, die er so gründlich und flott beherrschte, daß er, nach einem einjährigen Aufenthalt in Neuenburg zur Erlernung der französischen Sprache, zum Stenographen in der Bundesversammlung vorrückte. Daneben wurde er von Theodor Curti, der sein journalistisches Talent bald erkannte, zu Berichten für die „Züricher Post“ herangezogen. Jahrelang hat er die Referate aus der Bundesversammlung besorgt und manchen hübschen Bundesstadtbrief dem Blatte geliefert, der neben den großen politischen Artikeln seines Lehrmeisters gute Figur machte. Als Curti aus der Redaktion schied, berief uns beide im Juni 1895 Reinhold Rüegg in die verantwortliche Redaktion; damit begann unsere fast 20 Jahre dauernde gemeinsame Arbeit. Die „Stadtchronik“ wurde gegründet, die ihm,

dem geborenen Lokalredakteur, Gelegenheit zu so mancher feinen, wohlgeformten, im Stil und liebenswürdigen Humor an Reinhold Rüeggs unvergeßliche Plaudereien erinnernden Schilderung bot. Jakob Schurter war kein leicht aus sich selbst heraus produzierender Journalist; auch darin war er Reinhold Rüegg ähnlich; äußerst selbstkritisch wog er Form und Inhalt sorgfältig ab. Auch ihm war der literarische Journalismus eine hohe Kunst; was er schuf, war immer fein ziseliert; ein delikates Stilgefühl und ein sensibler Sprachsinn waren ihm eigen wie wenigen. Die Freude an der Literatur, die ihn zum unermüdlichen Bücherleser machte, setzte sich bei ihm in eine Ausdruckskunst um, die leider in der Journalistik immer seltener wird; bei der Hast des modernen Zeitungsbetriebes ist diese Kunst schon fast Legende geworden.

In Jakob Schurter steckte eine tiefinnerliche Poetenatur; Kunde davon geben auch charmante Verse, die er seinen Freunden zu so manchem Anlaß widmete; Wilhelm Busch hätte sich ihrer nicht zu schämen gehabt. Neben dem beschaulichen Poeten wohnte in ihm aber auch ein für unmittelbar praktische Aufgaben ungewöhnlich befähigter Journalist. Seine Gabe scharfer Beobachtung und seine rasche Auffassung, verbunden mit gewandter Formgebung, machten ihn zu einem Berichterstatter in Parlamenten und Versammlungen, bei Festen und wichtigen Ereignissen, wie sie in der schweizerischen Journalistik selten sind. Seine Parlaments- und Festberichte waren Muster flotter Zusammenfassung und Darstellung. Diese Kunst der Berichterstattung wird heute leider zu wenig geschätzt und zu wenig geübt, man begnügt sich vielfach, im Reporterstil Sätze aneinander zu reihen, ohne sie zum lebendigen und orginellen Bilde zu gestalten. Jakob Schurter war dieser Art der Reportage verhaßt; er

wußte auch dem scheinbar Unbedeutenden durch Form und Inhalt Wert zu geben und mit feinem Verständnis aus einer Rede das Wesentliche herauszuholen. Diesem Kunsthandwerk ist er bis in die Zeit seines Leidens treu geblieben, indem er noch in den letzten Jahren die Berichte aus dem Kantonsrat und dem Großen Stadtrat schrieb.

In der Politik war er kein Frontkämpfer, dazu fehlte seiner beschaulichen Natur die Angriffslust. Aber seinen Kollegen war er ein unvergleichlicher Berater; auch auf diesem Gebiet kenntnisreich und ein scharfer Beobachter, wußte er Kollegen, denen etwa das Temperament durchzubrennen drohte, vor mancher Entgleisung zu bewahren; und sein verständiger Rat vermochte stets das Interesse der Zeitung und der Partei mit dem Rechte der Persönlichkeit trefflich zu vereinen.

Und wie im Kreise der engern Kollegen, so war er auch im weitem Berufskreise geschätzt und geliebt; dem Zürcher Presseverein hat er lange Jahre große und uneigennützigte Dienste geleistet, in seiner Bescheidenheit nie hervortretend, aber stets dienstwillig und opferbereit.

So unvergeßlich wie der kluge und treue Kollege wird uns der Mensch und Freund bleiben. Eine innerlich grundgütige und sensible Seele, hat er unter den Härten des Lebens schwer gelitten. Den Sorgen und Forderungen des Alltags stand seine stille Künstlernatur fast wehrlos gegenüber; schwere Enttäuschungen blieben ihm nicht erspart; er hat heiß und bitter mit ihnen gerungen, und wenn seine Haare vor der Zeit bleichten, so war es nicht zuletzt die Folge dieses Kampfes mit einem Schicksal, dem seine passive Natur nicht gewachsen war. Für uns, die Familie und die Freunde, die wir die Ehrlichkeit und Güte

seines Gemütes kannten, war es erschütternd zu sehen, wie er unter diesen Enttäuschungen langsam dahinsiechte, ohne daß wir ihm helfen konnten. Uns Freunden bleibt nur übrig, seiner Familie zu danken, seiner hochbetagten Mutter, die in ihrem Leben so viel Schweres durchgelitten hat, seinem Bruder, seinen Schwestern und Schwägerinnen, die seiner letzten trüben Jahre gute Geister waren.

Ueber alle diese letzte traurige Zeit hinweg aber leuchtet uns das Bild seiner lieben und gütigen Persönlichkeit nach; und wir gedenken in wehmütiger Freude der schönen Jahre herzlicher und unerschütterlicher Freundschaft, die wir mit ihm in gemeinsamer Arbeit und in gemeinsamer Freude verlebten.

Freund, lieber, alter treuer Freund Jakob Schurter — zum letzten Male grüßen wir dich, grüßen dich deine Familienangehörigen, grüßen dich deine Freunde und alten Kollegen; in unsern Herzen bleibst du unvergessen.

*

Unter den weihevollen Klängen eines schönen Andante von *Palestrina* glitt der Sarg aus der Halle hinaus in den Flammenraum, die Kränze, die zum Zeichen treuen Gedenkens von den Angehörigen, den Freunden der „Züricher Post“ und dem Presseverein niedergelegt worden waren, zurücklassend, gleichsam ein Symbol: den letzten Weg heißt einen jeden das unabänderliche Schicksal allein zu gehen. Und den Lebenden bleibt nur die Erinnerung an gemeinsam Erlebtes, bis auch ihnen das dunkle Tor sich öffnet.

„Züricher Post“, No. 221, 18. September 1925.

Jakob Schurter

Der Kreis der alten Zürcher Journalisten, die die stürmischen Entwicklungsjahre Zürichs miterlebten und aus eigenen Erfahrungen und Erlebnissen heraus Vergleiche ziehen konnten zwischen einst und jetzt, wird immer kleiner; wieder ist einer der alten Garde dahingegangen, unser lieber Kollege Jakob Schurter, der gestern im Bethanienheim seine längst müde gewordenen Augen schloß. Nur 56 Jahre alt ist er geworden, und dennoch zählte er längst zu den Senioren in den Kreisen der Zürcher Presse, wo der Verstorbene bis vor etwa zehn Jahren eine führende Rolle spielte.

Denn Jakob Schurter, der gute „Köbi“, wie er unter Kollegen gerne genannt wurde, kam jung zur Presse, und zwar auf dem der Redaktion benachbarten Weg des Setzsaales. Er war Typograph in der Buchdruckerei Schabelitz, wo die „Zürcher Post“ früher erschien. Theodor Curti und Reinhold Rüegg wurden bald auf den jungen, strebsamen und intelligenten Jünger Gutenbergs aufmerksam, der überdies ein schreibgewandter Stenograph war und als kaum Zwanzigjähriger mehrere Jahre in Bern als Bundesstenograph der beiden Räte tätig war. Er übernahm die Parlamentsberichterstattung für das Blatt, war auch eine Zeitlang Bundesstadt-Korrespondent und wurde 1895 als Fünfundzwanzigjähriger gleichzeitig mit Dr. Oskar Wettstein als zeichnender Redakteur des Blattes gewählt, wo ihm die Leitung des lokalen Teiles übertragen wurde. Hier war Schurter am rechten Ort; wer sich an die Wochenbeilage der „Stadtchronik“ erinnert, wird darin vortreffliche, mit liebevoller Sorgfalt geschriebene Skizzen über Zürich, seine Gassen,

Leute und Feste finden. Denn Jakob Schurter besaß einen feinen Stil und ein subtiles Sprachgefühl; schlecht abgefaßte Manuskripte konnten ihn zur Verzweiflung bringen und er feilte an ihnen, als ob es sich um eine eigene Arbeit handelte. Darin liegt wohl die Erklärung, daß unser Kollege nicht allzuviel selbst schrieb; Schicksalschläge aller Art taten das Uebrige, um diesen Mann der Feder lange vor der Zeit abzuschleifen und müde zu machen. Aber unverdrossen tat er seinen Dienst, bis es nicht mehr gehen wollte; wer ihn in den letzten Jahren sah, wußte, daß seine Tage gezählt seien. Auch seine Parlamentsberichte waren ausgezeichnet; in der Bundesversammlung, im Stadtrat, im Kantonsrat saß er jahrelang am Journalistentisch, ein „prima vista“-Referent, wie sie immer seltener werden, der mit seiner außerordentlichen stenographischen Fähigkeit weises Maß zu halten wußte, so daß seine Berichte durchweg straff und kurz gefaßt waren.

Seit Jahren war Jakob Schurter ein einsamer Mann; seine treuen Freunde, ein Walter Bißegger, Reinhold Rüegg, Max Schoop, Fritz Marti, gingen dahin, andere, wie Dr. Wettstein und Dr. Rüegg, kamen in andere Wirkungskreise, und die neue Zeit mit ihren neuen Anforderungen an die Tagespresse war kein Freund des gütigen und weichherzigen Menschen, dem zu gönnen gewesen wäre, daß er von einem patriarchalischen Ruhewinkel aus sorglos hätte Rückblick halten können. Es ist anders gekommen, und uns bleibt nichts, als Abschied zu nehmen von einem vornehmen Kollegen und getreuen Kameraden, der sein Leben lang ehrlich und mutvoll kämpfte, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm.

„Neue Zürcher Zeitung“, No. 1435, 15. September 1925

Jakob Schurter

Als am Montag abend aus dem Bethanienheim die Kunde vom Hinschiede Jakob Schurters kam, da wirkte sie in seinem Freundeskreise wie eine Erlösung. Wer ihn in den letzten zwei Jahren, zuerst in Rheinfelden, dann in der stillen Krankenstube an der Lehne des Zürichberges von Zeit zu Zeit besucht hatte, der wußte, daß es von diesem allmählichen körperlichen Zerfall kein Aufstehen mehr gab. Unser „Köbi“, wie wir ihn „im Engern“ zu nennen pflegten, täuschte sich auch selbst nicht über sein Los und wenn man je von künftigen Tagen und Aufgaben mit ihm redete, so stieß man zwar auf keinen Widerspruch, wohl aber glitt ein wissendes Lächeln über sein so müde gewordenes Gesicht.

Als wir den damaligen Lokalredaktor der „Zürcher Post“ vor etwa 15 Jahren kennen lernten, da ward er uns Lehrer und Vorbild als überaus gewissenhafter Berichterstatter über Ereignisse des Parlamentes und des Alltags. Keine Notiz oder Nachricht war ihm zu klein oder zu gering, um nicht die Feile an sie zu setzen und ihr auch ein ansprechendes und einwandfreies Gewand zu verleihen. Gewiß, seine journalistische Arbeitsmethode war im heutigen Sinne des Wortes nicht modern; aber man darf sich mit Recht fragen, ob die alte Schule eines Theodor Curti und Reinhold Rüegg, in der Schurter aufwuchs, durch das Mittel der Presse in der Oeffentlichkeit nicht heilsamere und tiefere Spuren zog, als der heutige Betrieb der Tagesschriftstellerei, der mehr auf die Raschheit der Nachrichtenübermittlung als auf Gründlichkeit und schöne Form abstellt.

Der Krieg mit seiner sich überstürzenden Flut von widerspruchsvollen Meldungen, die ziel- und wahllos unsere Zeitungen füllten; das ruhelose Getriebe, das er auch in die schweizerischen Redaktionsstuben hineinwarf, sie schufen zusammen einen Zustand, dem die sensible, vornehme Natur eines Jakob Schurter nicht gewachsen war. Und wenn dazu kam, daß sein friedliches Wesen lieber Unrecht litt, als sich gegen eine ungerechte und unfeine Behandlung — wem wird sie im Presseberufe nicht zuteil? — zur Wehre setzte, dann begreift man, daß er schon zu Beginn der Nachkriegsjahre ein gebrochener Mann war. Er ging nicht leicht aus sich heraus; in vertrautesten Stunden gab er aber zu erkennen, daß sein sonniger Humor, den er in Kollegenkreisen immer wieder leuchten ließ, ein Stück jener Herzensgüte war, die allezeit zuerst an die andern dachte. Wer je mit ihm arbeitete — auch die Männer im Setzsaal — wird bei seinem Scheiden dieser Güte dankbar gedacht haben.

Am letzten Mittwoch abend, als wir am Presstisch des Zürcher Ratsaales saßen, zog mehr denn ein Dezennium an uns vorüber, das uns Seite an Seite bei der parlamentarischen Berichterstattung sah. Und noch einmal trat vor uns die gewaltige Arbeit, die Jakob Schurter in viel hundert Sitzungen und Tagungen in seiner so bescheidenen Art gewissenhaft geleistet. Darum danken wir beim Scheiden nicht nur dem lieben Freund und Genossen froher und ernster Stunden, sondern auch dem Berufsmann, auf den die schweizerische Presse allezeit stolz sein darf.

„Zürcher Volkszeitung“, No. 219, 18. September 1925.

Jakob Schurter

Gestern ist im Bethanienheim in Zürich Redaktor Jakob Schurter nach langer und langwieriger Krankheit gestorben. Der verstorbene liebenswürdige Kollege wurde 1869 als Sohn des Bezirksgerichtsschreibers Schurter in Bülach geboren und siedelte später mit seinem Vater, der an's Bezirksgericht Zürich kam, nach Zürich über, besuchte dort die Schulen und trat dann in die Lehre als Schriftsetzer. Aber seine Intelligenz führte ihn höher hinauf. Er bildete sich zum Stenographen aus und wurde Bundesstenograph in Bern. Die günstige Gelegenheit benützend, besuchte er Vorlesungen an der Universität über Nationalökonomie und Bundesstaatsrecht und legte so den Grund zur Ausübung des Berufes, zu dem es ihn hinzog: zum Journalismus. Die „Zürcher Post“ nahm ihn bald darauf in ihren Dienst, zuerst als Bundesstadtkorrespondent, dann als aktiven, zeichnenden Redaktor. 30 Jahre lang widmete er seine Kraft dem Blatte neben und mit Theodor Curti, später mit Dr. Wettstein. Bis zu seiner Erkrankung war er ein feiner, gewandter Journalist. Seine Berichterstattungen über Versammlungen waren Meisterstücke auf diesem Gebiet, namentlich auch die Referate über Ratsverhandlungen. Daneben lag seine Stärke in fein ziselierten Entrefilets über alle möglichen Fragen. Gelegentlich servierte er seinen Lesern auch prächtige Verse über Dinge des täglichen Lebens.

Seine Lebensbahn war von düstern Schatten begleitet, die ihn frühzeitig altern und dauernd erkranken ließen. Aber ein goldener, sonniger Humor blieb der Grundton seines Wesens. In treuer Pflege seiner hochbetagten Mutter, später im Bethanienheim verlebte er die letzten Monate seines früher bewegten Lebens. Wir entbieten dem lieben, wackern Kollegen einen herzlichen Abschiedsgruß.

A. S.

„Der Landbote und Tagblatt der Stadt Winterthur“, No. 215,
15. September 1925.